

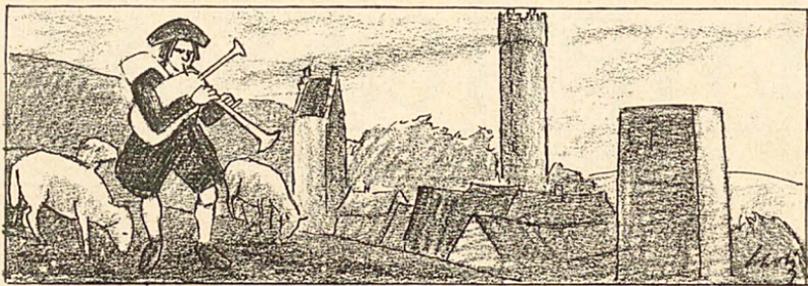
# SIMPLICISSIMUS

Frankreichs innerpolitische Sicherheit

(Wilhelm Schütz)



„Sie überschätzen die Stärke der Militärpartei. Auf zwei Zivilisten kommt bloß ein Soldat!“



## Der Wunderstiefel / Von Gottfried Köhlweil

Der alte Kümml hatte äußerlich etwas Ähnlichkeit mit einem Eichhorn: Der Bart stand ihm weg, auch die Ohren, als ob sie hellhörig wären, und die Augen verbargen sich nicht selten unter den blinzeln den Lidern. Statt des fragezeichenähnlichen Schweifes hatte er gewöhnlich den Arm auf dem Rücken und bewegte die Finger nervös hin und her, wie wenn er hinter seiner Joppe einen Zwirnsknäuel zu entwirren hätte.

Er hatte ja auch immer etwas zu entwirren, dieser alte Kümml; denn er war ein gar seltsamer Kauz. Zwar lebte er nach dem Sprichwort: Kommt der Tag, bringt der Tag! aber dabei nützte er den Tag und oft sogar die Nacht für seine heimlichen Pläne. Niemand wußte eigentlich recht, was er zur Zeit gerade Geheimnisvolles vorhatte, aber daß er wieder an etwas spintisierte, wie die Leute damals sagten, das wußte jedermann.

In seiner Jugend hätte Kümml Schuster werden sollen, aber er hatte schon damals ganz andere Gedanken im Kopf und hatte es deshalb vor lauter ändern Gedanken niemals zum Gesellen und Meister gebracht. Dafür aber hatte er nebenbei von jedem Handwerk etwas gelernt - er wußte nicht bloß mit dem Leder, sondern auch mit dem Holz und Eisen umzugehen, und so handierte er im Schuppen seines kleinen Hauses mit allem möglichen Werkzeug herum. Er wollte stets etwas erfinden, das wußte man allgemein; aber was er gerade erfinden wollte, das verriet er niemals.

Zwar sagte er zu uns Kindern, wenn wir uns in seinem Schuppen, zwischen verstaubten, von Spinweben überzogenen Wänden versammelten, alles mögliche: bald redete er von Amerika als dem Land des Wunders, dann wieder von China und Japan.

„Die Welt ist groß“, sagte er und fing, während er uns halb fragend, halb mißträuisch betrachtete, zu blinzeln an. „Ja, ja, die Welt ist größer als euerer Köpfe, das könnt ihr mir glauben, auch größer wie die Kirchturnkuppel. Aber der Kümml, der wird doch noch um die ganze Welt herumkommen.“

Wir lachten natürlich bei diesen Worten, weil er die Welt boshaft mit unseren Köpfen und mit der bauchigen Kirchturnkuppel verglich, wir lachten auch über ihn selbst; denn wie sollte der alte Kümml je um die Welt kommen!

„Lacht nur!“ sagte er und zog die Stirn ernst in Falten, „der alte Kümml wird es euch schon zeigen.“

Eines Tages ließ uns der Kümml plötzlich nicht mehr in seinen Schuppen. Das Tor war zu, von innen war der Riegel vorge-schoben. Wir klopfen an die Holzwand, wir schlugen, als wir der Kümml keine Antwort gab, mit den Fäusten an das Tor; aber er tat, als ob er gar nichts hörte.

Wir hätten ihm natürlich zu gern durch das Fenster gesehen, denn der Schuppen hatte ein Fenster, aber dieses führte in einen angrenzenden, streng umzäunten Garten hinaus, in den wir nicht hineinkonnten. So umlagerten wir denn seinen Schuppen auf den uns zugänglichen Seiten, um herauszubringen, was er da drinnen vorhatte.

Es mußte dies schon etwas besonders Geheimnisvolles sein, weil er nicht einmal mehr uns Kinder bei der Arbeit zuschauen ließ.

Oft schlichen wir uns deshalb, nachdem wir sogar die Schuhe ausgezogen hatten, an die Bretterwände heran, legten das Ohr an das braune, in der Sonne meist recht warm gewordene Holz und horchten: sägen hörten wir da, manchmal auch hobeln, dann wieder klopfe und hämmerte es.

Eines Tages entdeckte einer unter uns ein Astloch in der Bretterwand, und so wollte jeder seine Neugierde befriedigen. Jeder wartete ungeduldig, bis er darankam. In einer Reihe standen wir, und manche hatten den Finger am Mund, damit keiner ein Geräusch mache und es der alte Kümml nicht merke, wie wir ihn belauerten.

Doch Welch eine Enttäuschung! Als ich endlich vor dem Loch stand, da konnte ich wohl den Kümml sehen, wie er bald dies, bald jenes Werkzeug ergriff, wie er plötzlich wieder betrachtend

und nachdenklich stehen blieb, die Stirn kraus in Falten zog und blinzelte; aber warum er dies alles tat, das konnte ich ebensowenig herausfinden wie alle andern, die gleich neugierig in den Schuppen blickten.

Überdies war schon am nächsten Tag, als wir wieder durch das Astloch spähen wollten, die Öffnung mit einem Brett vernagelt; Kümml hatte es also doch bemerkt, daß wir ihn heimlich beobachtet hatten.

Welch ein immer mehr anwachsendes Geheimnis bildete sich nun um diesen alten, kleinen Schuppen. Wir lagerten uns am Hang des Berges, von wo aus man den Schuppen genau übersehen konnte. So betrachteten wir das da unten liegende, mit grauem Juraschiefer gedeckte kleine Haus des Kümml ebenso aufmerksam wie das unmittelbar anschließende, aus schwarz gewordenen Schindeln gefügte Dach des Schuppens. All die Schindeln, die da aneinanderlagern! Erschienen sie nicht wie Federn eines Gefieders? Der ganze Schuppen kam uns schon bald wie ein dunkles Ei vor, aus dem Gott weiß was für ein wunderlicher Vogel ausfliegen konnte. Vorläufig freilich sahen wir immer noch nichts; wir blickten zuweilen in das verschlungene Geäst der Kastanienbüsche hinauf, unter denen wir lagen, wir betrachteten die weißen Sommerwolken im Blau des Himmels, ihre seltsamen, oft märchenhaften Gestalten und ihren unabhängigen Weg. Von Westen nach Osten zogen sie über vor Osten nach Westen, und wir dachten dabei an Amerika und China und natürlich auch an den alten Kümml, der wie diese Wolken um die Welt reisen wollte. . . .

Während wir so eines Tages wieder oben am Hang des Berges lagen, bemerkten wir, daß das Tor des Schuppens plötzlich aufging. Ganz langsam schob es sich auf, ein riesiges Stück Schatten vor sich her, und blieb wie ein Flügel offen stehen. Wir Kinder hatten natürlich nichts Eiligeres zu tun, als sofort hinunterzulaufen. Freilich fürchteten wir, Kümml würde das Tor bei unserer Ankunft sofort wieder schließen; wir schlichen uns deshalb wie früher an den Schuppen heran, um auch wirklich hineinzu kommen. Aber zu unserem Erstaunen wollte Kümml jetzt offenbar gar nichts mehr verborgen vor uns, denn er lachte, als er uns kommen sah, und als wir ihn fragend anblickten, ob wir denn in den Schuppen hineindürften, sagte er: „Jetzt könnt ihr schon herumkommen, ihr . . .“ Er verschluckte die weiteren Worte und blinzelte. Aber gleich darauf setzte er hinzu: „Ja, ja, Jetzt ist alles fertig.“

Wie das klang! Alles fertig! Klang es nicht, als ob er sagen wollte: Jetzt laßt sie ich um die Welt!

Gespannt betreten wir den Schuppen. Es war zwischen all den verstaubten Spinweben etwas Geheimnisvolles für uns da. Siehe! Da stand es schon. Oder lag es? Wir konnten dies nicht unterscheiden. Denn es war ein merkwürdiges Gebilde, was Kümml da zusammengemacht hatte. Waren es Kisten? Nein! Denn diese Holzgebilde waren ja spitz nach vorne. Innen waren sie ausgepicht wie ein Bierfaß, oben hatten sie eine schließbare Lederhülle. Rings herum, im dichten Kranz, hingen pralle Blasen.

„Wilst du damit wohl fliegen?“ fragte ich, nur um überhaupt etwas zu sagen.

Doch der alte Kümml sprach: „Morgen werdet ihr's schon sehen.“

Das war eine Spannung und eine Neugier um den seltsamen Kauz. Denn nicht bloß wir Kinder, auch die Erwachsenen versammelten sich um den Schuppen, als Kümml die sonderbaren Gebilde herausschaffte und sie auf einem Schubarken an den Fluß schob. Dort angelangt, warf er die seltsamen Kisten in das Wasser und schickte sich an, während wir fast lautlos zusahen, mit dem Fuß in die eine Kiste, mit dem andern in die zweite Kiste zu steigen, sich das Lederzeug an den Beinen hoch bis zum Knie zu ziehen und es festzuschallen.

„Ach, das sind ja Stiefel!“ riefen wir da. Stiefel, mein Gott, mit denen man auf dem Wasser gehen kann. So etwas Herrliches!

(Schluß auf Seite 29)

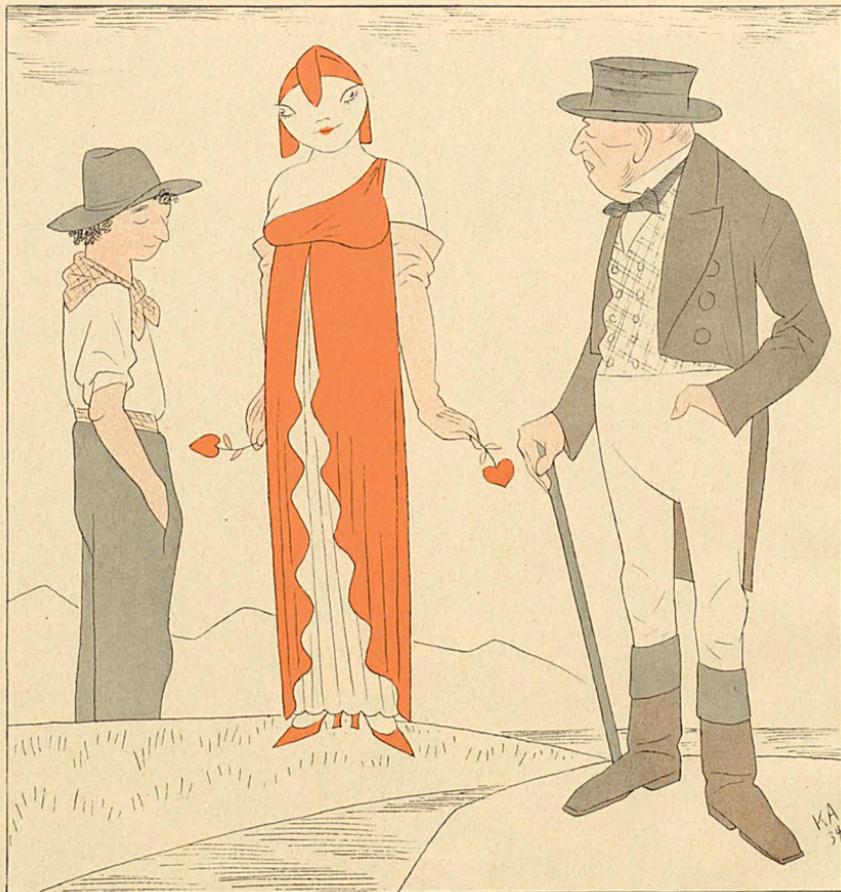


„Wie komm ich am besten den Berg hinan?“  
Steig nur hinauf und denk nicht dran!

Friedrich Nietzsche

# Mariannes Liebeswerben

(Karl Arnold)



„Die Zeiten der Mesallianzen sind vorbei, Madame; jetzt ist jeder für sich zu Hause genügend verheiratet.“

## „Ewige“ Verträge / Von Ratatöskr

Was heißt das: ewig? . . . Wer's so liest  
und den B-griff bei sich ermißt,  
der findet ihn bedrückend länglich,  
und uns Gemüte wird ihm länglich.

Beruhige dich, verehrter Freund.  
Es ist oft anders, als es scheint.

Ein Forscher griff zum Meterstab,  
und maß die Staatsverträge ab,  
von welchen uns die Weltgeschichten  
als „ewig gültigen“ berichten.

Achttausend kamen in Betracht.

Und was hat er herausgebracht?

Die „Ewigkeit“ bei dieser Ware  
betrug im Durchschnitt rund — zwei Jahre . . .

Da staunst du, geli? . . . Na also: prost!  
Und zieh dir Mut draus oder Trost  
und stemm' dich in die Zeit hinein!

Was ewig ist, weiß Gott allein.

(Schluß von Seite 26)

Während wir uns begeisterten, fing wahrhaftig der alte Kümmel auf dem Wasser langsam zu gehen an. Er hatte die beiden Stiefel gegenseitig mit Riemen zusammengehalten, so daß man nur einen Schritt machen und die Strömung des Wassers nicht den einen Schuh vom andern abtreiben konnte. Was für ein Kopf doch dieser Kümmel war! Wunderstiefel hatte er erfunden. Wunderstiefel, die uns Kindern ebenso bezaubernd erschienen wie die Siebenmeilenstiefel im Märchen. Wenn es auch nicht so schnell ging wie mit den Siebenmeilenstiefeln, aber man konnte damit auf dem Fluß gehen. Wenn man auf dem Fluß gehen kann, dachten wir, kann man auch über einen See gehen, und wenn man über einen See gehen kann, kommt man wohl gar auch über das Meer. Sollte der alte Kümmel also wirklich noch bis nach Amerika kommen?

Doch während wir Kinder uns unbändig über diese Stiefel freuten und das Tor des Wunders aufgehen zu sehen glaubten, geschah es mit einemmal, daß der alte Kümmel ins Drehen kam. Ehe wir's dachten, fiel er auch schon mit dem Kopf voraus, in das Wasser und wäre wohl gar jämmerlich ertrunken, wenn man ihn nicht sofort herausgezogen hätte.

Nun lachten wir Kinder zwar auch wie die Erwachsenen über den gebadetn Kümmel, aber als wir die gleichfalls herausgeschickten Stiefel betrachteten, da war es uns eigentlich doch nicht leicht ums Herz. Denn schon ein Wunderstiefel! Was wäre das gewesen! Wenn man damit über das Meer bis nach Amerika hätte gehen können! Das Märchen wäre wahrhaftig unter uns gewesen.

## Die Preisträger

Von Fritz A. Mende

In einem großen Saal der großen Stadt wurde ein Hofsängertwettstreit abgehalten. Viele Menschen waren ausnahmsweise nicht ins Kino gegangen, sondern spielten Preisrichter. Sie saßen, lehnten oder lehnten ab, und selbst Frauen, die in ihren Wohnungen mit einem seufzenden „Schon wieder . . .“ die Fenster schlossen, wenn es im Hof spielte und sang, klatschten eifrig in die Hände.

Oben auf der Bühne standen arme Teufel, klinkerten auf zerkratzen Instrumenten, sangen im Chor oder einzeln und schriren ihre Not hinaus. Aber das Publikum hörte nur die Musik. Es merkte nicht, daß auch die lustigen Lieder erst klangen, und wollte sich rein ausschütten vor Lachen.

Die Männer auf der Bühne hatten kein Lampenfieber. Sie waren es gewöhnt, beglötzt und beschämt zu werden. Nein, Lampenfieber hatten sie gewiß nicht, aber sie standen trotzdem fassungslos. Da unten, diese harmlos-vergnügte Menge, die bestand also aus den Menschen, die überall hinter den Türen wohnten, hinter den Sicherheitsschlössern, Ketten und Gucklöchern. Es war ein Märchen . . .

Vier Tage lang dauerte es. Vier Tage lang brachten die Zeitungen große Berichte. Filmaufnahmen für die Wochenschau wurden gedreht. Grammophonfirmen nahmen Platten auf. Vier Tage . . . dann wurde es still. Das Publikum hatte sich wieder hinter die Sicherheitsschlösser zurückgezogen. Die Musikanten standen tief unten in den Höfen, auf der Versenkbühne des Lebens.

Nur drei junge Burschen kehrten am fünften Tage nicht in die Höfe zurück. Ihnen war der erste Preis im Sängertwettstreit zugefallen. Sie waren ja so glücklich, die drei. Sie glaubten plötzlich an Wunder und bauten Luftschlösser, die jeden Abend umfangreicher wurden, denn die drei Hofsänger hatten ein Engagement in einem großen Variété bekommen. Jeden Abend gab es nun Beifall. Jeden Abend

## Demut vor den Dingen

*Ein Tag erhebt sein Haupt  
und weiß, wofür er lebt.  
Ein Baum blüht, trägt und labt.  
Ein Vogel singt und schwebt.*

*Der Wald lebt sein Geschick,  
spürt Lenz und Herbstbeginn.  
Ein Stern strahlt süßen Blick  
und weiß um seinen Sinn.*

*Nur du mit raschem Blut  
verfüllst der Weltgewalt,  
erglüht in jeder Glut,  
lebst vielerlei Gestalt.*

*Der Schatten deines Ich  
wiegt gaukelnd sich im Tanz,  
verzweifelt fühlst du dich  
bald König, bald Popanz.*

*Gib doch den Menschen frei,  
du trügende Begier –  
daß er nicht ärmer sei  
als Stern, Baum, Wald und Tier!*

Georg Schwarz

erhielten sie zusammen dreißig Mark. Das machte für jeden zehn Mark. Das machte in der Woche mit der Sonntagnachmittagsvorstellung, achtzig Mark. Das machte im Monat . . . Nein, das wagten sie gar nicht auszurechnen.

Dann war der Monat zu Ende. Die Plakate mit den Riesenlettern: „Die Preisträger des Hofsängertwettbewerbs“ wurden überklebt. Drei junge Burschen sahen gegenseitig wie das Lachen aus ihren Gesichtern schwand.

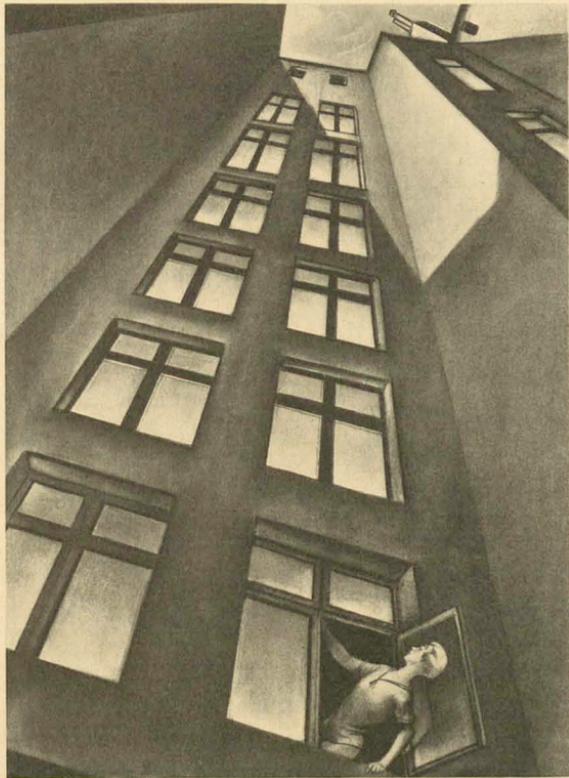
Zwei Wochen später traten bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung drei Hofsänger auf. Aber sie hatten wenig Erfolg. Nicht einmal die Zeitungen erwähnten sie.

In der großen Stadt wurde ein Sechstagerennen abgehalten. In den Vororten würde man wenig davon. Irgendwo da draußen lag eine kleine Kneipe. Neben der Tür stand eine Tafel. Halbverwischt stand mit Kreide darauf geschrieben: „Jeden Abend musikalische Unterhaltung. Ausgeführt von den drei Original-Hofsängern. Erste Preisträger im Hofsängertwettstreit.“

Nach einer Weile verschwand die Tafel. Dafür baumelte hinter einem Fenster der Kneipe ein Pappschild. „Heute abend Rundfunkübertragung“ stand dort gedruckt.

## Frühlingssonne

(Girod)



# Reporterphantasie

(R. Kriech)



„Den Moment möchte ich mal erleben, wo der Ball am Boden klebt und ein Kopf ins Tor fliegt!“

## Zwei Freunde

Von Johan Luzian

Zwei Freunde, Karl und Theodor, die in München viele tolle Studienjahre gemeinsam vollbracht hatten, dann aber auseinandergekommen waren, trafen sich nach langer Zeit unvermutet wieder. Und zwar hatte Karl mit Zeichenblock und Pastellkasten eine Wanderung in jenes frühlingsbunte oberbayerische Vorgebirgsland gemacht, das mit Hügeln und Wäldern und Seen immer neue malerische Landschaftsbilder bis zu der ruhig-schwingenden blauschwarzen Alpenkette im Hintergrund verschenkt. In einem dieser weltabgeschiedenen Dörfer, wo am Seeufer kleine Landhäuser in der Märzensonne blinkten, traf Karl seinen einstigen „Spezi“ wieder, und es gab im Gasthaus einen frohen und vergnügten Nachmittag bei ein paar Flaschen Tiroler Roten für die beiden Freunde. „Immer suttje!“ mahnte Theodor, aber es blieb nicht bei einer Flasche und auch nicht bei zweien. Das Wiedersehen mühte begossen werden.

„Immer suttje!“ war Theodors Lebensspruch, und aus dem Plattdeutschen übertrugen heißt das: „Immer langsam und bedächtig, nur nichts überstürzen.“ Der lange blonde Nordeutsche mit dem vierkantigen Bauernschädel kam mit dem Tempo des beweglichen Franken Karl und mit dem anderen Temperamente, die auf süddeutschem Boden wachsen, nicht immer mit. Blieb Theodor nun auch vor mancher Torheit bewahrt, so brachte er es mit seiner Bedächtigkeit andererseits in unserer schnelllebigen Zeit auch nicht gerade zu großen Erfolgen, und er schlug sich als Schriftsteller Jahr für Jahr schlecht und recht durch, und auch keineswegs immer zufrieden, und das dann noch eine unglückliche Liebe hinzukam, die ihm ebenfalls infolge seines Leitspruches in die Brüche gegangen war, da zog er sich, der Stadt und der Menschen überdrüssig, auf das einsame Land zurück. Hier vertraute er seine Tage, gab sich allerlei kleinen und großen Rätseln in der Natur hin, beobachtete den Vogelzug und das Leben der Ameisen, beschäftigte sich mit dem Majakult und den Phöniziern, den indischen Sagas und dem Buddhismus, kurz, er perle in einen solchen inneren und äußeren Schlendrian, daß Karl, der praktische Mensch, der es als Zeichner und Lithograph schon zu Erfolg und Vermögen gebracht hatte, nur den Kopf schütteln konnte, als er von diesem Leben seines Freundes Theodor erfuhr.

„Ja, hauesst du denn Jahr für Jahr ganz allein?“ fragte Karl.  
 „Nein, Onkel Gustav wohnt ja bei mir“, sagte Theodor.  
 „Der spinnete Philosoph?“ rief Karl entsetzt. „Na, der hat dir grad noch gefehlt!“

„Oh, wir verstehen uns ganz gut“, meinte der andere und entwarf ein schlichtes Lebensbild seines guten Onkels, der von gleichem Schlag wie Theodor war, nur daß er eine kleine Rente besaß, die Theodor zu seinem Leidwesen fehlte. Der gute Onkel Gustav, ein biederer Westfale und Grübler, hatte es mit den alten Griechen. Er träumte seit Jahren davon, eine leichtverständliche Geschichte der Philosophie zu schreiben, weil er glaubte, daß er die Menschheit glücklicher machen könnte, wenn jedermann über Xenophon und Sokrates, Aristoteles und Pythagoras Bescheid wisse. Aber da er bis in den Mittag hinein schlief und den Rest des Tages damit verbrachte, am Fenster zu sitzen und die Pfeife zu schmauchen, behaglich und geborgen in seinem Bereiche, über seinen großen Plan nachdenkend, die Feder indessen niemals ansetzend, um den ersten Strich zu tun, so blieb die Geschichte der Philosophie ungeschrieben und die Menschheit unglücklich. Das also war Theodors Umgang, kein Wunder, daß seine Lebensauffassung des „Immer suttje!“ eine bedeutende Verstärkung erfahren hatte. Karl schlug die Hände über dem Kopf zusammen und begann bei der dritten Flasche Terlaner dem Freunde einen ersten Vortrag über das Leben eines richtigen Menschen im allgemeinen und über die Wege zu Glück und Reichtum im besonderen zu halten. Das Leben sei keineswegs hoffnungslos, die Verhältnisse seien durchaus nicht schauerhaft, im Gegenteil, überall zeige sich ein Aufschwung, überall regen sich freudige Hände, neue Gedanken würden gedacht, neue Aufgaben gestellt, alles dränge vorwärts, man müsse nur selber auch den Drang in sich spüren, voranzukommen, müsse seine Kenntnisse ausnützen, seine Erfahrungen verwerten. Jede Begabung finde ihren Platz „in deinem Willen liegt dein Schicksal, wer sich nicht selber auftraffe, der bleibt liegen!“ schloß er den grundsätzlichen Teil. Und dann kamen noch viele praktische Lebensregeln, vom frühen Aufstehen angefangen, über die richtige Ernährung bis zum mäßigen Genuß des Alkohols. „Prost, in diesem Falle ist es ja was andres, alter Spezi!“ rief Karl und schwieg erschöpft. Theodor hatte geduldig zugehört und gedankenvoll mit dem Kopfe genickt, gerührt von soviel Freundschaft. Dann brachte er den Freund zum Bahnhof, sie gingen Arm in Arm, und Karl glühte von all den guten Ratschlägen und von dem Terlaner.

Aus dem Abteilfenster drückte er Theodor nochmals fest die Hand und fragte, als der Zug schon anzog: „Aldann, Theodor, hast mi verstanden, net wahr?“

„Freilich!“ nickte Theodor. „freilich! Also dem Onkel ward dir gleich ein Standpauke halten, der Wort für Wort, wie du's gesagt hast. Der muß jetzt ran, der muß raus aus seinem Schlendrian, der olle Knasterbart!“

„Und du? ... Und du?“ rief Karl.  
 „Immer suttje, immer suttje!“  
 Da fiel Karl verstummend auf die Bank zurück ... Theodor aber marschierte, benebelt von dem Roten und dem Frühlingsduft der Erde heim durch den Wald und durch die Wiesen, auf denen Schlüsselblumen leuchteten, und ihm war fröhlich zumute, er war sich selbst genug und mit der Welt im Einklang. Er traf Onkel Gustav im Garten vor dem Häuschen, der lauschte dem Singen der ersten Stare und hatte ein Büschel Veilchen als Lesezichen in ein gelbes Werk über die Stoiker gelegt. Theodor setzte sich zu ihm, steckte seine Metzpfefle umständlich in Brand und erzählte von dem schönen Nachmittag. Wenn Karl nur nicht so viel reden wollte“, sagte er, und dann paffte er seine blauen Kringel schweigend nach der roten Abendsonne.

## Auslandsnachrichten

Aus Britisch-Columbia wird gemeldet, daß eine Herde von mindestens einer Million Seeuhne sich auf der Wanderung nach dem Norden befindet. Man weiß nicht, woher diese Beunruhigung der Seeuhne kommt, ist denn vielleicht der Stille Ozean nicht mehr still genug?

Doumergue sagte neulich: „Frankreich will das Gute weniger für sich selbst, als für alle andere.“  
 Aus diesem Grunde ist wohl auch das Handelsabkommen mit London gescheitert. Denn Frankreich fühlt sich verpflichtet, obwohl es gegen Hirenahme englischer Kohle alles mögliche nach England ausführen könnte, doch der deutschen Saarkohle die Treue zu halten, wenigstens solange noch etwas da ist.

## Frühlingsahnen hinterm Ladentisch

Von Diets Paulus

Tun und es wieder grün und staubig,  
 die Luft geht muskelfellertraubig,

ach! — — —

das Herz im Leib gurr turteltaubig,

ach! ach du! — — —

und das Gemüt wird gartenlaubig.

... Liebeszeit!!

Wald geht es los mit dem Gefnatter,

es springt alle Knöpfen auf,

ach! ach du! — — —

Der Vögel wütendes Gefnatter

istnt nachts zum offenen Fenster rauf.

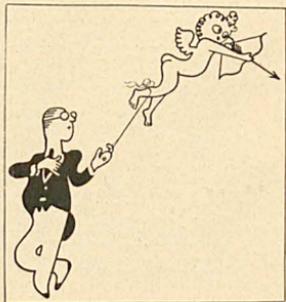
... Liebeszeit!!

Nur wer die Ohren spitzt, kann in den Früh-

ach! — — — (lingschören

ganz leise schon die fauren Gurken wachsen hören.

Ach du liebe Zeit!!



# Die vier märchenhaften Möglichkeiten

I.  
Ein reiches Mädchen liebte einen armen Jüngling. Die Liebe wurde natürlich erwidert. Sie kaufte ihm Zigaretten und Seife, Schallplatten und Schuhe. Kurz: er bekam alles von ihr — bis der arme Jüngling zu dem Vater des reichen Mädchens ging und ihm um die Hand seiner Tochter bat. Er spürte zwar eine Hand, aber die gehörte dem Vater ... Und wenn die linke Wange des armen Jünglings nicht unterdessen wieder blaß geworden ist, sieht man es heute noch.

II.  
Ein reicher Jüngling liebte ein armes Mädchen. Würde diese Liebe erwidert? Er kaufte ihr Seife und Dauerwellen, Kleider und Einlegesohlen. Kurz: sie bekam alles von ihm — bis sie dan noch reicheren Vater des Jünglings heiratete. Und wenn der Vater nicht gestorben ist, liebt sie ihn immer noch nicht.

III.  
Ein reiches Mädchen liebte einen reichen Jüngling. Diese Liebe war leider gegenseitig. Sie brauchten sich nichts zu schenken, weil jeder von beiden alles selbst hatte. Kurz: es war eine große Liebe ohne Überraschungen — bis sie sich heirateten und sie ihm einen Knaben schenkte. Er konnte ihr kein entsprechendes Gegengeschenk machen, und wenn er nicht geboren hat, dann schmolzt er heute noch.

IV.  
Ein armes Mädchen liebte einen armen Jüngling. Solche Liebe ist immer gegenseitig. Sie konnten sich nichts schenken, weil jeder von beiden selbst nichts hatte. Kurz: es war eine große Liebe — bis sie eines Tages in ein Luftschloß übersiedelten, das ihnen ein Romanschiffsteller zur Verfügung gestellt hatte. Und wenn das Luftschloß nicht Wirklichkeit geworden ist, heißt es für den armen Jüngling und das arme Mädchen immer noch am Abend jedes armseligen Tages: Fortsetzung folgt.

F. A. M.

soliten wir bekommen, und nun?" Antwortete ihm der Jaroslauer: „Nun und, Brüderchen? Bist schon halb ausgezogen, bist auf dem besten Wege dazu.“

Als Herriot nach seinem Besuch im Moskauer Kremli die Stadt besichtigen wollte, herrschte bei den roten Genossen zunächst große Bestürzung. Kalinin faßte sich zuerst, bat um einen Augenblick

Geduld, ging hinaus, kam nach drei Stunden mit den Rundfunkautos zurück und bat einzusteigen. Stalin zischte ihm entsetzt ins Ohr: „Bist du verrückt? Kommt du nicht für eine Panne sorgen? Jetzt wird der Herriot in der ganzen Welt herum erzählen, was für Menschenschlangen er vor den Läden gesehen hat.“ Aber Kalinin beruhigte ihn, und auf der Rundfahrt brach Herriot immer wieder in Begeisterungsrufe aus; der schlau Kalinin hatte über alle Läden schreiben lassen: „Sparkasse. Hier Einzahlung!“

## Edelzucht

(Joh. Sauer)



„Was, fünfzehn Jahr san S' scho verheirat' und ham bloß dös bissel Bua?“ — „Wir halten es mit Nietzsche, verehrt Landmann, und sagen: nicht fort-, sondern hinaufpflanzen sollt ihr euch!“

## Russisches

Ein Mann aus Uglitsch und ein Mann aus Jaroslaf trafen sich in Twer auf dem Markt. Sagte der Uglitscher: „Was uns die Bolschewiki nicht alles versprochen haben; das Paradies auf Erden

**Empfehlenswerte Gaststätten**

**BERLIN:**  
**Kottler**  
Zum Schwabewirt  
Mutzstraße 69  
Die original eisd-  
deutsche Gaststätte

**BERLIN:**  
**Kottler Zur Linde**  
Merburger Straße 2  
a. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Kinnast-Lokal

**Die Schweiz und die Demokratie**  
heißt ein Aufsatz von **Gonzague de Reynold** im Aprilheft der „Europäischen Revue“, das sich im besonderen Maße mit den Problemen der Schweiz befaßt. Von den anderen Schweizer Autoren und Aufsätzen seien genannt:  
**Carl Doka**  
**Die Schweizer Erneuerungsbeziehung**  
**Jacob Buchardt**  
**Historische Fragmente aus dem Nachlaß Hermann Stegemann**  
**Kampf um Europa und Asien**  
**E. S. Jung**  
**Seele und Tod**  
**Alfred Fabre-Luce**  
Die junge Generation in Frankreich  
**Hermann Köhling**  
**Zur Saarfrage**  
Dazu  
„Das andere Europa“  
(Karl Anton Prinz Rohan)  
und  
„Das neue Deutschland“  
(Arthur Jäger, Oskar Steinbömer)  
Einzelheft RM. 1,50, vierteljährlich RM. 4,50, im Jahr RM. 15,—.  
Die „Europäische Revue“ ist durch den gesamten Buchhandel und durch die Post zu beziehen. Kostenlos Probehefte durch die Berliner Zeitschriften-Verlag (W. 35, Lützowstraße 91).

**Deutscher Verlag-Anstalt Stuttgart/Berlin**

**Küchliche Biere**  
3-Schmeiter bietet Ihnen in bester Qualität ein erstklassiges Bier. 120 Liter pro 100 Liter. 120 Liter pro 100 Liter. 120 Liter pro 100 Liter.

**Ein Dokument der Inflation und Korruption**  
**Berliner Bilder**  
von Carl Arnold  
Kartontafel Mk. 2.—  
Simplicissimus-Verlag  
München 13

**1100 Briefmarken**  
Brief- und Postabschnitte von Belgien, Griechenland, Südafrika, Schweden, etc. Preis nur RM. 1.—  
**A. Lamhart, Plötzberg**  
heim, Postfach

**Gratis**  
ander: Prentisse S. 5 über hygien. Artikel: Gummi-Industrie Medicus, Berlin-W. 10, Albrechtsstr. 8

**984 Werkzeuge**  
enthält unser interessantes Katalog: Westfalia - Werkzeugzeug, Hagen 253 / Westfalen

**Neurasthenie**  
Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, Verfall, m. Schwächen der besten Kräfte. Wie ist das durch ärztlichen Standpunkte so ohne wertvolle Geheilmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvolle, nach neuesten Erfahrungen bearbeitete Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung von RM. 1,50 in Briefmarken zu beziehen v. Verlag Silvanus 6, Herlan (Schweiz)

**Briefmarken gratis**  
150 Lustwundermarken und unverdient! Auswahlbehandlung geg. 10 Pfennig in Standardmarken. P. Lahn, Berlin-Steglitz, Kiefern-Str. 3.

**Gratis**  
Anzeigenvertreter  
ber bei der einflussigsten Rundfunk eingetragt ist.  
Anzeigenvermittlung des „Simplicissimus“  
München 2, C. Sparfahnenstraße 11

**BUREAU**  
ZUR  
**ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

**H. u. v. GERSTMANN**  
BERLIN W. 35  
DORNBERGSTR. 8, LUTZOW 4807-8

**LIEFERUNG**  
NACHRICHTEN ABBLICHTUNGEN,  
INSERTEN  
IN- UND AUSLAND  
TM ABO-NEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM. — 00; Abonnement im Vierteljahr RM. 7.— • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zelle RM. — 20 • **Alleinige Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, Abteilung Anzeigen-Expedition, München 2, C. Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** Carl Arnold, München • **Verantwortlich für den Anzeigenbetrieb:** E. Galschauer, München • **Herausgeber:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Redaktion und Verlag:** München 13, Ellabühlstraße 30, Fernsprecher: 371 303 • **Copyright 1934** by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, D. 17500 (V. V.). • **Erfüllungsort München • Postcheck München 5802** • Druck von **Strocker und Schröder, Stuttgart** • **Für unverlangt eingesandte Manuskripte** wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • **Entered as second class matter** Post Office New York, N. Y.

## Die Flamme im Atlantik

Eine „Hunde“-Seegeschichte von Heinrich F. Buehlin

Als ich mit „Bootsmann“, einem ruppigen Rattenpfeifer, an Bord des Tankdampfers Ohio kam, wäre ich am liebsten gleich wieder umgekehrt. Das war doch kein Schiff für uns! Wohin man auch sah — überall nur kaltes Eisendeck, Rohrleitungen, Ventile über Ventile und Olschmiere. Wo konnte „Bootsmann“ da Ratten jagen? Und wo konnte ich als Matrose meine seemannischen Fähigkeiten anbringen? „Bootsmann“ wollte übrigens auch nicht an Bord. Ich mußte ihn hinauftragen. Auf anderen Schiffen lief er immer schwanzwedelnd voran und führte mich mit unfehlbarer Sicherheit zu dem mächtigsten Mann an Bord. Nämlich zum Koch, und erst wenn wir Freundschaft mit ihm geschlossen hatten, stellten wir uns dem „Alten“ vor. Aber als ich „Bootsmann“ auf das öglänzende Deck der „Ohio“ stellte, hob er nur das linke Hinterbein, und dann sah er mich an, ob ich auch merkte, was er damit sagen wollte. — „Ja-woll“, sagte ich, und: „Recht hast du!“ So zogen wir auf der „Ohio“ ein, und den Koch fanden wir auch nicht, weil es überall nach Öl roch. Der „Alte“ und „Bootsmann“ sahen sich zuerst gegenseitig mächtig schief an. „Köter“, knurrte der „Alte“. — „Wau!“ antwortete „Bootsmann“. — „Aber er bringt Glück“, sagte ich so sanft wie möglich, und das versöhnte den „Alten“ schließlich mit „Bootsmann“, denn Oldampferkapitäne glauben an so etwas. Wir waren nach Tampico bestimmt. Es war eine elende Reise. Nichts als Rost picken und mit Mennige streichen. Nicht einmal Ladegeschirr hatte der Trampeln! Kein vernünftiges Tausend an Bord, welches nach Teer roch! Nur Ölgestank überall! Nur des Nachts, auf Ausguck, da war's wie auf andern Schiffen auch. Da waren wir mit dem weiten Meer allein, und manche ruhige dunkle Stunde gab mir Ersatz für das sprechen — Hundeleben an Bord. So stehe ich auch eines Abends gegen elf Uhr — auf der Höhe der Azoren — vorne

auf der Back auf Ausguck. Die Luft ist etwas diesig, und während ich so vor mich hinträume, ist es mir, als tanze vor mir auf dem Wasser eine bläuliche Flamme auf und ab. Ich sehe näher zu. Sie ist weit voraus. Das Meer ist dunkel. Die Bugwelle rauscht weiß. Die Flamme scheint mal auf dem Wasser, mal etwas höher, in der Luft, zu sein. Vergeblich versuche ich, etwas Genaueres auszumachen. Meine Augen flimmern mir vor Anstrengung. Und dann ist anscheinend wieder alles verschwunden, und das Meer leuchtet stumm. Aber „Bootsmann“ wird immer unruhiger. Irgend etwas ist da vor uns los. Ein Schiff kann es nicht sein, denn es gibt keine Lampe zu sehen. Bestimmt nicht. Vielleicht tanzt dort die Seele eines Ertrunkenen, denke ich, und in diesem Augenblick ist die Flamme wieder da. Etwas deutlicher scheint sie mir. Auf und ab tanzt sie. „Bootsmann“ hat den Kopf durch die Reling gesteckt und schnuppert und schnuppert. In diesem Augenblick pfeift es von der Brücke. Das gilt mir. Da ich vorne auf der Back des Schiffes bin, muß ich zur Brücke nach achtern, und gerade als ich die Treppe hoch will, sehe ich, wie die Flamme vor dem Schiff plötzlich riesig aufflackert und dann wieder verschwindet. Ich erschreke maßlos und kann kaum die Treppe hochkommen. Der Steuermann schreit mich an: „Was ist da vorne?“ Statt einer Antwort blicke ich wieder nach vorn zur Brücke, und in diesem Augenblick tut „Bootsmann“ — der vorn geblieben ist — etwas, was er sonst an Bord nicht tut: er bellt wütend los, er hat also was entdeckt. Ich renne so schnell ich kann von der Brücke wieder nach vorn, immer wütender kläfft „Bootsmann“. Ich renne und renne, aber noch erkenne ich nichts, schließlich, an der äußersten Spitze des Schiffes, beuge ich mich weit über die Reling. Wie verrückt hämmert mein Herz. Und plötzlich steht es still. Ich weiß alles. Das Geheimnis ist gelöst. Aber, mein Gott, warum bin ich denn jetzt wie gelähmt, wo jede Sekunde wichtig ist — — — ?

Knapp vor unserem Bug ist ein großer dunkler Segler, und das tanzende Leuchten von dessen Segel, an welches unsere Topplaterne ihren Schein reflektiert. Das Schiff ist knapp voraus, noch zwei Minuten, noch eine — — — Da kehrt mein Leben zurück. Die Wache auf dem Segler schläft süß, auch die Hecklampe brennt nicht, und selbst das Bellen von „Bootsmann“ hat sie nicht geweckt. „Segler voraus!“ brülle ich. — „Direkt vorm Bug!“ „Himmel — — —!“ schreit der Steuermann von der Brücke — rasendes Klingeln, Schreien — — — und da endlich fühle ich, wie der Bug der „Ohio“ langsam nach Backbord abdreht und den Schoner längsseit nimmt. In unserer Bugwelle macht er ein paar unbeholfene Sprünge, und nun wacht wohl drüben die Mannschaft auf. Ich sehe ein geisterblaues Gesicht drüben über die Reling starren und kurz darauf die Seitenlaterne aufflammen. Am nächsten Morgen rief mich der „Alte“ mürrisch. Der Köter müsse über Bord — sagte er — er hätte heute nacht wegen des Bellens nicht schlafen können. „Bootsmann“ stand daneben und hörte den Unsinn. Da sah ich dem „Alten“ lange ins Gesicht, und schließlich erzählte ich ihm, daß „Bootsmanns“ Bellen zu der Entdeckung des Schoners geführt habe, mit dem wir sonst kollidiert wären — und dann fragte ich ihn, ob „Bootsmann“ noch immer über Bord müsse — — — ? Leichenblaß wurde der „Alte“, als er diese Geschichte hörte. Und das hatte er verschlafen? Ja, verschlafen! Denn ein echter Kapitän spürt es, wenn das Schiff den Kurs ändert. Ganz kleinlaut wurde er, und „Bootsmann“ bekam eine ganze Wurst für sich allein! Eine ganze Wurst! Bestimmt, denn diese Geschichte ist wahr! Und seitdem war der „Alte“ sein Freund — aber als ich abmusterete und von Bord ging, da hob „Bootsmann“ trotzdem genau wie damals sein linkes Hinterbein — und stolz gingen wir beide an Land.

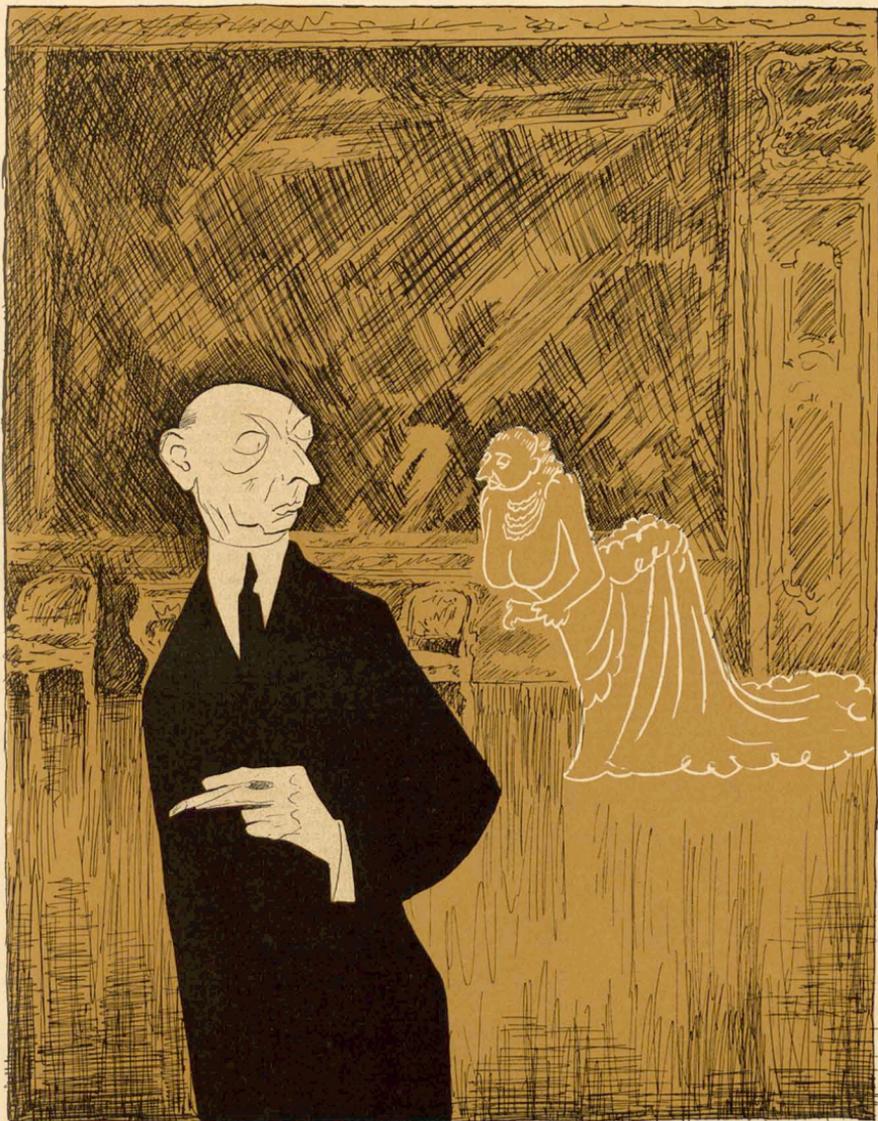
## Laßt Blumen sprechen

(O. Nückel)

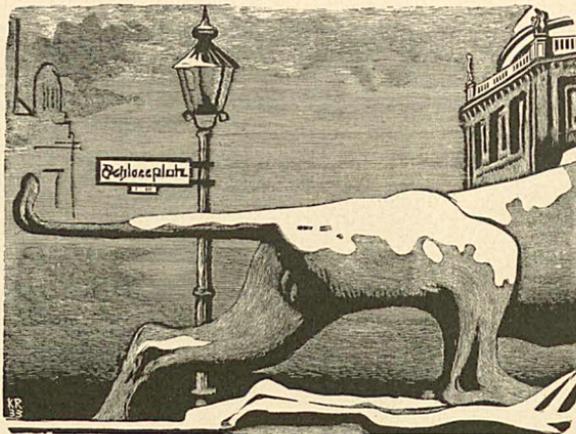


# Die weiße Frau auf Schloß derer von und zu Sowieso

(Olaf Gulbranson)



„Keine falsche Scham, mein lieber Enkel! Der Stammbaum wäre verkümmert, wenn ich deinen Großvater nicht finanziert hätte.“



## Afrika, wie es wirklich ist

Von Werner Schmidt, Pretoria

Farmer Eisenstein, während des Lesens schwerfällig mit einem Finger die Zeilen verfolgend, hatte geendet. Eine Weile lang war nur der Singsang der Moskitos zu vernehmen. Dann setzte jenes aus dem Tiefsten dringende, dröhnende Gelächter ein, das nur von den sommerrubten südwestafrikanischen Grenzern gelacht werden kann. „Einem Leopard die Zunge herausgerissen ...!“ Zehn, zwölf derbraune Fäuste griffen nach dem Zeitungsbild, das wie ein wunder Schmetterling über den rohen Tisch flatterte. Es war tatsächlich witzig: da hatte der Eisenstein wie üblich die ihm aus der deutschen Heimat nachgesandte Zeitung durchstudiert und darin den Kampf mit einem Leopard beschrieben gefunden, Und wer war als Verfasser und Held der abenteuerlichen Angelegenheit genannt? Hans Milbe, Kalkfontein. Häschen Milbe, der seit Jahr und Tag in seinem Eckladen da drüben Feldschuhe, Khakhosen, Klappmesser und andere nützliche Dinge an harmlose Burenfarmer verkaufte, und der wahrscheinlich noch nicht einmal einem Moskitos ein Haar gekrümmt hatte. —

Der Wirt steckte eine bauchige Petroleumlampe an. Gleich darauf erklangen dünne, schrillende Schritte auf der Veranda. Häschen kam. Während er, vor der Bar stehend, bedächtlich seinen Whisky schlürfte, traten die anderen um ihn herum. Bei ihm Eisenstein plötzlich das Zeitungsbild vor die Nase hielt.

Zuerst wurde Häschen rot und dann, als das Gemurrel anschwoll, blaß. Na ja, meinte er endlich mit ein wenig zittrigen Lippen, Jedem sei ihm die Aufsätze, in denen er das friedliche, den Tatsachen entsprechende Leben in diesem Bezirke des Schwarzen Erdteils geschildert habe, mit dem Bemerkern zurückgesandt worden, daß europäische Leser mit Recht an der Glaubwürdigkeit der Berichte zweifeln würden. Zuletzt habe er nachgegeben und diese Leoparengeschichte zusammengefaßt. Und die wäre — er sagte das mit wachsender Zuversicht — sofort und mit dem freundlichen Zusatz, daß es ihm damit

zum ersten Male gelungen sei, den wesentlichen Zauber afrikanischer Alltägigkeit darzustellen, angenommen worden. Häschen hoben einige der Gläser vom Bartisch, über den der Wirt, den Augenblick nutzend, einen feuchten Lappen gleiten ließ. Eisenstein aber legte seine Pranke gutnützig auf Häschens Schulter. „Nur eins, Mensch ... ist mir noch nicht klar ...“, brumte er, „wie ist es Ihnen denn gelungen, den Kampf mit dem Raubtier bis in die kleinsten Einzelheiten hinein so lebendig zu schildern ... Ihnen, der einen Leopard in freier Wildbahn doch niemals gesehen, geschweige denn bekämpft hat? Sie ... irgendwo müssen Sie das doch herhaben ...?“

Die Zweifel Eisensteins waren auch insofern berechtigt, als er während Häschen Jahren, Jahraus Feldfächern und Hosenkнопfen verkaufte — manchmal Tag die Steppe durchzogen hatten, ohne je eine dieser nächtlichen Wildkatzen zu Gesicht bekommen zu haben. Wie konnte da Häschen Milbe, der die bösen Tiere doch bestenfalls nur noch aus einem bebilderten Leitfaden für Zoologie in Erinnerung haben würde, im strahlendsten Sonnenschein einen Leopard anfallen, jedes Stadium des Kampfes schildern, die Muskelbewegungen des Wildtieres mit Sachkenntnis beschreiben, die Zunge seines Gegners herausreißen und den gefleckten Räuber, am Schluß des Berichtes, mit weidgerechter Eleganz abmürksen? Trotz allem ließ sich Häschen auf ein Geständnis nicht ein. Er schwieg beharrlich oder versuchte, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

Eisenstein blieb fest wie sein Name und zählte, schweigend eine Runde nach der anderen.

Endlich, nach dem fünften Glase, sah sich Häschen geistig und körperlich nicht mehr in der Lage, irgendeine Antwort zu verweigern.

Man solle ihm nur nicht böse sein, schluchzte er, ... im vorigen Jahre sei er doch, nach zwölfjährigem, ununterbro-

chenem Aufenthalte im Schwarzen Erdteil, zu kurzem Besuche in Deutschland gewesen ... und da habe er ... in Berlin ... den Film gesehen „Afrika, wie es wirklich ist“ ...!

## Größe einer Abortfrau

Unsere Bekanntschaft datiert schon von mehreren Jahren her. Wenn ich an dem Münchner Nebenbahnhof ausstieg, leuchtete mir bereits von weitem ihre einladende Miene entgegen: „Gu'n Dag, die Damm! Wünschen Damm?“ Mit einer bedauernden Geste, aber unverminderter Liebenswürdigkeit ließ sie mich ziehen, wenn ich ihrer Einladung keine Folge leistete, um mich fast enthusiastisch zu empfangen, wenn ich bei ihr eintrat. Unsere Beziehungen wurden inniger durch ein paar Fläschlein Limonade, die ich ihr spendierte, weil sie gar sehr über die Hitze und Dampfhitz ihres Lokals geklagt hatte. Eines Tages aber ward ihre ganze Seelengröße rufbar. Als ich bei ihr erschien, kam sie geheimnisvoll lächelnd auf mich zu und flüsterte: „Die Damm, geh'n S' einer für a Zehnerl und zah'n mir nur a Fünferl!“

## Beitrag zur Verwaltungsreform

Ich habe Pech gehabt, habe auf der Fahrt von Berlin nach Leipzig die Fahrkarte verloren und muß in Leipzig hochnotpeinliche Verhöre über mich ergehen lassen. Schließlich werde ich von einer Dienststelle innerhalb der Sperre an eine andere außerhalb verwiesen, was wiederum endlose Verhandlungen mit dem Beamten an der Sperre zur Folge hat. Der Beamte sucht verzweifelt nach einem Wege, um von sich die Missetat abzuwenden, einen Reisenden ohne Fahrkarte durch die Sperre gelassen zu haben. Schließlich kommt ihm die Erleuchtung: „Wenn die verlorene Karte aus Berlin war, dann müssen Sie auf der preußischen Seite durch die Sperre, auch wenn Sie keine Karte mehr haben!“ Und schickt mich hinüber nach der anderen Seite des großen Leipziger Hauptbahnhofes, der bekanntlich eine sächsische und eine preußische Hälfte hat.

## Abschied

*Bevor ich noch das erste Wort zu lälln*

*Instande war, hobt ihr mich schon gegülit.*

*Mir wie zu tun, habt ihr seither bei allen*

*Gelegenheiten nimmermehr verfehlt.*

*Ihr habt mich oft im Schlafe überfallen,*

*Des kargsten Mahles Freude mir geschmilt.*

*Bei Spiel und Arbeit, ja sogar beim Küssen*

*Habt' ich von euch Molestien leiden müssen.*

*Und dennoch fühl' ich nur mit bitterm Schmerzen*

*Euch einen nach dem andern mi't entrissen.*

*Zur Trennung schritt' ich stets mit zagem Herzen*

*Und hab' mühsam oft das Weh verborren,*

*Wenn ihr gleich ausgebrannt, hohlen Kerzen*

*Erloscht, Ach! Wie schwer konnt' ich euch missen!*

*Wie hilflos weinte ich so manche Träne*

*Euch abgedehnten nach, ihr meine Zähne.*

*Gedult! Es werden blanke weiße Zacken*

*Erstehen, wo jetzt Trübsal ist und Wanden.*

*Gedult! Es werden bald die hohlen Backen*

*Sich freundlich über neuen Zähnen runden.*

*Und diese neuen werden nicht placken,*

*Hab' ich nur erst den Zahnarzt abgefunden.*

*Doch leider dienen selbst die schönsten Stenzen*

*Nur mangelhaft der Ordnung der Finanzen.*

*Otto Müller*

# Ein Unbelehrbarer

(Olaf Gulbranson)



„Nee, lieber Mann, zum Heiraten taugen Sie nicht mehr.“ — „Könna S' dös bis do rauf hör'n, Herr Dokta?“



„Lassen Sie diese albern Witze!... Sie sind lungenkrank.“ — „Dös is meiner Braut eh' wurscht; dö schnauft für zwoa.“



„Aber so verstehen Sie doch, Menschskind: es handelt sich hier um das Staatsinteresse!“



„No ja, dös gib i scho zua: viel Staat is mit mir nimma z' mach'n...“

# Arbeitsschlacht

(E. Thöny)



„Eahm schaug o!“ — „Aha, d. u. Heimat!“